

**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung  
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine  
**Band:** 121/122 (1943)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Das Problem der Dezentralisation in der Industrie  
**Autor:** Real, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-53028>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

jedoch für die Dauer von zwei Wochen, verpflichtet. Der Verband wird sich durch sie und die in die Wiederaufbaugebiete zu entsendenden Beauftragten mit den weniger bemittelten Wiederaufbauern in Verbindung setzen, nachdem die nötigen Aufträge für Entwürfe mit Erläuterungen und Kostenanschlägen unter die Mitglieder des Verbandes, die sich für die Arbeit verpflichtet haben, verteilt worden sind. Durch eine derartige Tätigkeit hofft der Verband, eine rationelle und hochwertige Bau-tätigkeit herbeizuführen. Er hält es auch für besonders wichtig, dass die zum Wiederaufbau benutzten Mittel, Baumaterialien und Arbeitskräfte zu einem Ergebnis führen, das der Kritik der Nachwelt standhalten kann und den funkelneuen Dörfern und Gemeinden ein auf alten Traditionen beruhendes, modernes und kulturell vollwertiges Gepräge verleiht. Dies ist umso notwendiger, als das, was jetzt gebaut wird, in der Landschaft und als Rahmen für die Heimatgegend für Jahrzehnte in weiten Gebieten Kareliens vorherrschend sein wird.

Der Architektenverband wünscht u. a. in der oben dargestellten Weise sein Scherflein zu der Aufgabe des Wiederaufbaus beizutragen. Die Verwirklichung der Pläne stösst jedoch noch auf viele Schwierigkeiten. Der Krieg tobt immer noch an der Grenze des Landes und erschwert in mancher Weise den Wiederaufbau. Während des Krieges ist auch ein grosser Teil der Architekten durch den Krieg Finnlands selber in Anspruch genommen, die einen mit der Waffe in der Hand, um das Volk und seine Existenz zu schützen, die andern an der Heimatfront mit verschiedenartigen Versorgungs- und Organisationsaufgaben beschäftigt. Besonders die jüngere Generation hat somit die schwere Last zu tragen, muss unter Umständen sogar das höchste Opfer auf dem Altar des Vaterlandes darbringen. Vorläufig hat man daher nur einen kleinen Teil zur Handhabung der Wiederaufbauaufgabe heranziehen können, sodass die Tätigkeit des Verbandes vorbereitender Art gewesen ist. Aber man muss sich vergegenwärtigen, dass der Aufbau nicht eine Frage von einem oder zwei Jahren, sondern von Jahrzehnten ist.

Ferner schreibt uns Arch. Paul Bernoulli-Vestera (Helsinki):

**Standardisierung des Bauwesens in Finnland.** Am 10. Dez. 1942 fand in der Technischen Hochschule Helsinki in Anwesenheit des Präsidenten der Republik eine feierliche Sitzung statt, die auch in der Schweiz Interesse erwecken wird. Der Finnische Architektenverband gab durch diese Veranstaltung und durch eine von ihm auf diesen Tag herausgegebene Schrift der breiten Öffentlichkeit Kenntnis von den Richtlinien und den schon erzielten Resultaten der Arbeit des Standardisierungsbureau, das von ihm im Juni 1942 gegründet worden ist. Die grosse Arbeit des Wiederaufbaus wird zum mindesten ein volles Jahrzehnt angestrengter Arbeit erfordern, führte u. a. Prof. Alvar Aalto aus. Eine weitgehende Standardisierung ist die eigentliche Voraussetzung, damit diese Aufgabe in einer Zeit des Mangels an Arbeitskraft, Material und Transportmitteln überhaupt durchgeführt werden kann. Es kann sich nur um eine «elastische Standardisierung» der einzelnen Bauteile handeln, niemals um die Standardisierung ganzer Häuser, die wohl einfacher, aber, wenigstens in Finnland, eine psychologische Unmöglichkeit ist. Eine derartige Standardisierung des Bauwesens ist viel schwieriger durchzuführen als z. B. die Standardisierung in der Maschinenindustrie, deren Produkte keine Rücksichten zu nehmen brauchen auf Gefühlswerte, auf Verbundenheit mit der Natur usw., wie das beim Haus der Fall ist. Damit diese weitschichtige Arbeit wirklich in nützlicher Frist fertig wird, wurde sie mitten im Krieg begonnen, in einer Zeit, wo die Zerstörung leider auch in Finnland täglich noch weitergeht.

Die Architekten Rewell und Erwi, die zusammen mit Prof. Aalto dem Standardisierungsbureau vorstehen, zeigten Stichproben ihrer Arbeit. Es sei als Beispiel ein Einheitsstyp für Stufen von Betontreppen erwähnt: Die gleiche Stufe kann für Treppen von allen praktisch vorkommenden Steigungen verwendet werden.

Anschliessend hielt Prof. Ernst Neufert einen Vortrag, in dem er die von ihm in den letzten sechs Jahren in Deutschland durchgeführte Standardisierung des Shedbaus eingehend darstellte. Er befasste sich vor allem mit der Aufstellung eines Einheits-Axmasses; 125 cm wurde von ihm als besonders tauglich herausgefunden (dreimalige Halbierung von 10 m). Dieses Mass wurde nun in umfassender Weise zur Standardisierung verwendet. Die sich ergebenden Vorteile sind so gross, dass als eine der Konsequenzen Neufert z. B. die Aenderung des in der Schweiz und in Deutschland üblichen Ziegelformates von  $6 \times 12 \times 25$  auf  $11,5 \times 24$  anstrebt, damit das Mass mit Fuge 25 wird.

Anfang Januar werden die ersten Blätter der finnischen Baukartothek herauskommen. Die in dieser Form veröffentlichten Standardisierungsvorschläge bzw. die von der staatlichen Instanz als verbindlich erklärten Standards sollen im Lauf von

fünf Jahren das ganze Bauwesen umfassen, den finnischen Baukatalog ersetzen und das Bauen so vereinfachen, wie man es sich wohl schon vielerorts seit langem gewünscht hat. Die Möglichkeit der Bestellung von Fenstern z. B. mittels einer einfachen Liste, in der auf die entsprechenden Kartothekblätter verwiesen wird, deutet an, in welcher Richtung das erstrebte Ziel liegt.

## Das Problem der Dezentralisation in der Industrie

Von Dipl. Ing. PAUL REAL, Direktor i. Fa. C. F. Bally AG., Schönenwerd

In Nr. 12 vom 19. September 1942 dieser Zeitschrift hat Prof. Dr. Wilhelm Röpke in sehr verdankenswerter Weise seine Gedanken zu dem im Titel angeführten Thema dargelegt. Da Röpke in dieser, sowie in andern Publikationen und in öffentlichen Vorträgen die Bally Schuhfabriken AG. als Beispiel für einen dezentralisierten Grossbetrieb aufführte, dürfte es von Interesse sein und zur Klärung der zu lösenden Fragen beitragen, wenn die Verhältnisse, wie sie sich tatsächlich bei der Bally Schuhfabriken AG. entwickelt haben und wie sie heute liegen, einem weiteren Kreis bekannt gegeben werden.

Im Jahre 1851 hat Carl Franz Bally die Schönenwerder Schuhindustrie gegründet. Es waren nicht Standortfaktoren, die diese Wahl bedingten, sondern die geringe kommunale und bis 1896 fehlende staatliche Steuerbelastung, und der Bevölkerungsüberschuss einer fast völlig agrarischen Landschaft, die sich aus Mangel an Arbeitsgelegenheit der Auswanderung zuwandte. Schönenwerd war dazumal ein bescheidenes Bauerndorf mit etwa 600 Einwohnern. Heute weist Schönenwerd eine Wohnbevölkerung von 3254 Köpfen und die am andern Aareufer gelegene Nachbargemeinde Niedergösgen 2206 Personen auf. — Die durchschnittliche Jahresproduktion der Firma Bally betrug in den Jahren 1851/60 rd. 60 000, 1861/70 rd. 200 000 und 1871/80 rd. 500 000 Paar Schuhe. Sie erreichte im letzten vollen Vorkriegsjahr 1913/14 ihren Höchststand mit 3 391 000 Paar. Die Krisenperioden während und nach dem ersten Weltkrieg bedingten sehr grosse Schwankungen im Absatz, die nicht ohne schwerwiegenden Einfluss auf die Grösse der jeweiligen Belegschaft waren. Für die Nachkriegszeit weist das Geschäftsjahr 1927/28 die höchste Produktion mit 3 424 000 Paar auf, bei durchschnittlich 7245 Personen Gesamtbelegschaft.

Mit der rapid zunehmenden Produktion wurden die Probleme der Arbeiterbeschaffung immer schwieriger. Die beiden benachbarten Gemeinden Schönenwerd und Gösgen vermochten den Bedarf an männlichen und weiblichen Arbeitskräften nicht mehr zu decken und das Einzugsgebiet musste dauernd erweitert werden. Es stellte sich schon sehr früh in der Entwicklungszeit des Bally-Unternehmens die Frage, ob durch entsprechende Wohnbaupolitik und durch Mädchenheime, wie sie anderwärts errichtet wurden, die Zahl der Wohnbevölkerung von Schönenwerd und in den nächstliegenden Ortschaften gehoben werden sollte, oder ob es im allgemeinen volkswirtschaftlichen und auch im Interesse der Firma selber besser sei, das Einzugsgebiet möglichst gross zu lassen und dafür die Hin- und Herreise zwischen Wohnort und Arbeitsplatz zu erleichtern und für die von auswärts kommenden Arbeiter und Angestellten Zwischenverpflegungen in der Nähe des Arbeitsplatzes zu ermöglichen. Es wurde auch schon sehr frühzeitig die Dezentralisation der Produktion ins Auge gefasst und durch Vergebung von Hausarbeit seit den Anfängen des Unternehmens gepflegt. In guter Voraussicht haben sich die Herren Bally schon frühzeitig entschlossen, ihrem rasch wachsenden Grossbetrieb eine *dezentralistische Lenkung* zu geben. Für diesen Entschluss waren vornehmlich zwei Ueberlegungen massgebend:

Wie beschäftigt man Arbeiter in nutzbringender Art auch in Zeiten schwachen Bestellungseinganges, und

Wie sichern wir uns einen geistig und körperlich gesunden Nachwuchs?

Das Schuhgeschäft, wie es bei Bally aufgezo-gen wurde, war von jeher von den Exportmöglichkeiten und den Launen der Käufer und der Moderrichtungen in den bearbeiteten Importländern abhängig. Zudem ist das Schuhgeschäft an und für sich saisonbedingt und daher im Absatz grossen Schwankungen unterworfen, die auch grosse Unregelmässigkeiten in der Produktion verursachen. Die saisonmässigen Schwankungen waren in früheren Zeiten grösser als heute. Durch straffere Lenkung des Verkaufs und genauere Bedürfnisanalysen hat der Fabrikant gelernt, durch Vorausdisponieren von mehr oder weniger risikofreien Waren die Saisonschwankungen auszugleichen. Grosse Produktionsschwankungen als Folge der unstabilen äusseren Wirtschaftsverhältnisse sind aber auch heute noch da und das Problem, wie oben erwähnt, besteht heute genau wie früher.

Innige Verbundenheit des Fabrikarbeiters mit der Scholle, sei es durch die Landwirtschaft, betrieben durch seine eigene Familie, oder durch Bekannte, sei es durch eigenen Gemüse- und Obstbau und Kleintierzucht, sei es durch aushilfsweise Betätigung bei diesem oder jenem Dorf- und Jugendfreund, der im Dorf ein Handwerk oder Gewerbe betreibt, schafft gar vielerlei Möglichkeiten, dass sich der Fabrikarbeiter während der betriebsflauen Zeiten vorübergehend nutzbringend betätigen kann.

Das andere Hauptproblem, die Sicherung eines körperlich und geistig gesunden Nachwuchses, geht aus folgenden Angaben hervor: Die Schuhindustrie arbeitet ungefähr je zur Hälfte mit weiblichem und männlichem Personal. In unseren Betrieben waren zur Zeit der maximalen Belegschaft im Jahre 1928 von 7245 Angestellten und Arbeitern

von weiblichen Personal 89,0 % ledig, 11 % verheiratet  
 » männlichen » 49,5 % » 50,5 % »  
 Im ganzen waren 69,5 % » 30,5 % »

Rund 75 % der Arbeiterinnen und rd. 52 % der Arbeiter waren 25 oder weniger Jahre alt. Der Wechsel beim weiblichen Personal ist aus leicht erklärlichen Gründen grösser, als beim männlichen. Bei dezentralisierter Betriebsführung ist es viel leichter, die junge Arbeiterschaft in ihrem eigenen Familienkreis unter Obhut von Vater und Mutter aufwachsen zu lassen. Wir finden, dass dies besonders für junge, eben aus der Schule entlassene und ins Berufsleben übertretende Mädchen von ausschlaggebender Bedeutung sei für ihre Charakterbildung und Erziehung zu ihren späteren Mutterpflichten.

Im Dezember 1928 war die Belegschaft auf folgende Betriebe verteilt:

	Personen	aus Gemeinden	Im Betrieb seit
Schönenwerd u. Niedergösgen	4608	105	1851
Gränichen	423	8	1874
Aarau	279	30	1880
Schöftland	355	15	1890
Kulm	230	9	1896
Reitnau	208	11	1900
Kirchleerau	86	6	1905
Dottikon <sup>1)</sup>	641	36	1910
Frick	251	18	1912
Kinderheim Brunnen	19	1	1918
Gelterkinden	153	21	1925
	7253	187	

Infolge der anfangs der dreissiger Jahre eingetretenen grossen Exportschwierigkeiten und der stark angewachsenen Konkurrenz auch im Inlandmarkt, der den Exportausfall nicht aufnehmen konnte, mussten die Betriebe Gränichen, Kirchleerau und Reitnau wegen Arbeitsmangel geschlossen und ein allgemeiner starker Personalabbau vorgenommen werden. Die Gesamtbelegschaft, die Ende 1941 5360 Personen betrug, verteilt sich heute in ähnlichen Proportionen auf die noch arbeitenden Betriebe und auf 179 Gemeinden.

Dem weitverzweigten Einzugsgebiet entsprechend ist die durchschnittliche Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsplatz gross. Ein grosser Teil der Arbeiter und Angestellten fährt regelmässig in Arbeiterzügen zur Arbeit und wieder zurück. Die Firma pflegte den Arbeitern, die über eine gewisse Strecke vom Wohnort zum Arbeitsplatz zu reisen hatten, eine Entschädigung an die Fahrtkosten zu gewähren. Seit dem notwendig gewordenen starken Personalabbau der letzten Jahre zahlt sie jedoch diese Beiträge nicht mehr aus, um dadurch die weiter weg wohnenden Arbeiter zu veranlassen, lieber in der Nähe ihres Wohnortes Arbeit zu suchen.

Gewisse Arbeitergruppen, die aus bahnabgelegenen, entfernten Ortschaften zur Arbeit kommen, haben unter sich Automobilgenossenschaften gegründet und fahren nun täglich im eigenen Personenautobus zur Arbeit und nach Hause. Die Firma unterstützt solche Bestrebungen durch finanzielle Beiträge und durch zur Verfügungstellung von wettergeschützten Parkplätzen. Viele Arbeiter und Angestellte können wegen zu grossem Zeitaufwand zum Mittagessen nicht nach Hause zurückkehren. Für sie besteht Gelegenheit in geräumigen, freundlichen Speisesälen ein von der Firma bereitgestelltes, je nach freier Wahl mehr oder weniger reichhaltiges Mittagessen zu billigen Preisen einzunehmen. Das erste Kosthaus wurde in Schönenwerd schon im Jahre 1869 eingerichtet. Auch alle auswärtigen Betriebe besitzen Speisesäle. In allen Kosthäusern zusammen werden heute rd. fünf Mal in der Woche 1200 Mittagessen täglich an Arbeiter und Angestellte verabreicht.

Arbeitern, die vorziehen, ihr eigenes Essen mitzubringen, oder es sich von zu Hause schicken zu lassen, stehen ebenfalls Speise-

säle zur Verfügung. Sogenannte Speisewagengesellschaften, das sind Vereinigungen von Arbeitern, die am gleichen Arbeitsweg wohnen, lassen sich täglich in einem eigens hierfür hergerichteten Pferde-Fourgon in einem normalisierten, warm ausgeschlagenen Körbchen ihr Mittagessen von zu Hause bringen. Der Fourgon fährt jeden Tag zur bestimmten Zeit vom entferntesten Wohnort des Mitgliedes der betr. Speisewagengesellschaft auf vorgeschriebener Route zur Fabrik und nimmt bei jedem Haus oder Abstellplatz seiner Mitglieder das Körbchen mit dem Essen in Empfang und bringt es zum Speisesaal. Nach dem Essen bringt er auf der gleichen Route diese Körbchen wieder zurück. Etwa 450 Arbeiter und Arbeiterinnen bedienen sich dieser Speisebeförderung. Zwischenverpflegungen um 9 Uhr morgens, bestehend je nach Wahl aus warmer Milch, Brot, Käse, Wurst oder Suppe und um 4 Uhr nachmittags aus Tee, werden von Servierpersonal zum Arbeitsplatz gebracht, wo sie in einer entsprechend angesetzten Arbeitspause eingenommen werden können.

Ein dezentrisch gelenktes Grossunternehmen muss auch eine entsprechende Wohnbaupolitik treiben. Bis zum Jahre 1914 hatte die Firmaleitung wenig Veranlassung, auf eigene Rechnung Wohnhäuser zu erstellen, da Arbeiter und Angestellte oft selbst gebaut haben. Durch Vermittlung von billigem Bauland, durch Uebernahme von Bürgschaftsverpflichtungen, durch Beiträge an die Bauschuld-Amortisationen und durch Beratung des eigenen Baubureau hat die Firma den Eigenheimbau erleichtert. Nach 1914 ist der Eigenwohnbau stark zurückgegangen. Die Firma wurde dadurch veranlasst, in vermehrtem Masse selber Arbeiter- und Angestelltenwohnungen zu erstellen. Sie besitzt heute in Schönenwerd und den unmittelbar benachbarten Gemeinden 138 Wohnhäuser mit 156 Wohnungen, in Gemeinden, in denen die auswärtigen Fabriken liegen, 36 Wohnhäuser mit 49 Wohnungen. Diese Wohnungen sind meistens in Ein- oder Zweifamilienhäusern gelegen und umfassen in der Regel 4 bis 5 Zimmer mit Küche, Waschküche und Keller. Zu jeder Wohnung gehört ein Garten, oft auch noch ein kleiner Anbau für Pflanzlandwerkzeuge und Kleintierzucht. Die Firma besitzt keine sog. Mietkasernen. Ueber 60 % der verheirateten Arbeiter besitzen ihre eigenen Wohnungen.

Was ist über die Erfahrungen mit dieser dezentralisierten Betriebsführung zu sagen?

Vom Standpunkt des Arbeiters und Angestellten aus sind sie auf alle Fälle als gut zu bezeichnen. Die Grosszahl der Arbeiter kommt nach getaner Arbeit in eine Umgebung, die eine gesunde Ablenkung von den Sorgen und Mühen der täglichen Berufsarbeit bringt. Zeitvertreib mit Arbeiten im eigenen Garten oder im Kleintierstall, beim Nachbarn, auch schon der Weg von und zur Arbeit durch Feld und Wald ist eine geistige und körperliche Erholung, die das Stadtleben niemals bieten kann.

Für die Firmaleitung bringt ein dezentralisiertes Grossunternehmen verschiedene Erschwernisse und Mehrarbeiten gegenüber einem unter einem Dach oder auf die nächste Umgebung konzentrierten Betrieb. Bei richtiger Organisation der Leitung und bei sachgemässer Verteilung der aufeinander folgenden oder nebeneinander laufenden Fabrikationsprozesse sind jedoch die Nachteile nicht so schwerwiegend, als dass sie durch die Vorteile, die eine aufs Land zurückversetzte Arbeiterschaft bringt, nicht weit überholt würden.

Die Betriebskosten eines dezentralisierten Unternehmens sind höher als bei einem zentralisierten. Man darf diese Mehrkosten jedoch auch nicht überschätzen. Sie treten hauptsächlich auf in den Transportspesen für die zu verarbeitenden Waren und in den Reisekosten und Zeitverlusten für das leitende Personal, das die auswärtigen Betriebe vom Zentralsitz aus zu überwachen hat. Die Saläre für Meister- und Bureaupersonal und lokale Leitung, sowie die engeren Betriebspesen für Kraft, Licht, Heizung, Unterhalt und Reparaturen von Maschinen, Einrichtungen und Gebäuden usw. sind nicht wesentlich verschieden, solange die auswärtigen Betriebe eine solche Grösse haben, dass sie die volle Ausnützung des Meister- und Leitungspersonals, sowie der maschinellen Anlagen und Einrichtungen gestatten.

Wir glauben sagen zu dürfen, dass sich der dezentralisierte Betrieb für unsere Verhältnisse gut bewährt hat. Eine Rückbildung von der maschinellen Schuhproduktion, wo jeder einzelne Arbeiter nur einen kleinen Teil der ganzen Herstellungsarbeit zu bewältigen hat, zur mehr handwerklichen Erzeugung mit nur beschränkter Arbeitsteilung<sup>2)</sup> wird es zwar wohl nicht mehr geben. Sie ist unseres Erachtens auch nicht unbedingt wünschenswert, wenn man den Fabrikbetrieb und sein Drum und Dran in ernstlicher Art angenehmer zu gestalten trachtet. —

<sup>1)</sup> Neubau, beschrieben in SBZ Bd. 59, S. 333\* ff. (1912).

<sup>2)</sup> Vgl. «Hand und Maschine» in Bd. 107, S. 145\* u. ff. mit Bildern aus der Entwicklung der Schuhindustrie S. 170 bis 173. Red.



Zwischenbemerkung

Diesem Bilde friedlicher Entwicklung schweizerischen Kleinwohnungswesens im Aargau und der nachfolgenden Darstellung einer zürcherischen Kleinwohnungs-Siedlung bei Oberwinterthur stellen wir einige Bilder aus dem unglücklichen Finnland voraus, um daran zu erinnern, um was es geht, wenn ein kleines Volk seine Freiheit, seine Existenz, Haus und Hof blutig verteidigen muss — und in bewundernswerter Tapferkeit verteidigt.



Abb. 7. Wohnstube

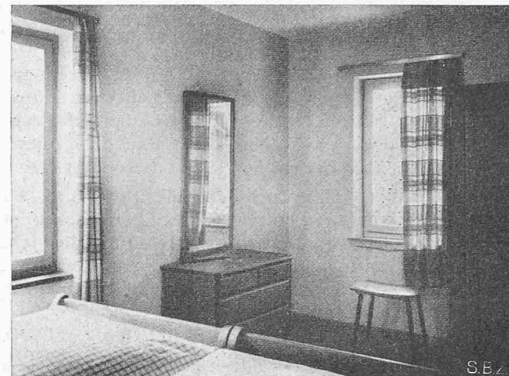


Abb. 8. Schlafzimmer

Ländliche Bauten von Arch. H. Ninck, Winterthur

Zur Veröffentlichung der Siedlung am Schoorenweg wäre zu bemerken, dass sie schon 1940/41 geschaffen worden ist, also früher als mehrere der hier bereits gezeigten Siedlungen, insbesondere als jene von Au-Schwamendingen (Bd. 120, S. 198\*). Dabei weisen aber ihre Grundrisse gegenüber jenen noch einige Vorteile auf: durch den Ausgang ins Obergeschoss aus der Küche statt aus der Stube und durch die interne Verbindung von der Küche zum Schopf wird die Bewirtschaftung vom zentralen Lebensraum aus (den die Küche in solchen Häusern tatsächlich darstellt) viel praktischer. Interessant ist auch, die Weiterentwicklung des Grundrisses von der ersten zur zweiten Etappe zu beobachten (Vergleich von Abb. 2 mit Abb. 3).

Von der ästhetisch glücklichen Gestaltung der Bauten legen die Bilder Zeugnis ab. Noch möchten wir besonders hinweisen auf Abb. 10 (S. 32), die zeigt, wie das Haus mit seinem seeseitig ebenerdigem, fensterarmen Kellergeschoss echte Zürichsee-Tradition verkörpert.

Red.

Siedlung am Schoorenweg, Ober-Winterthur

Die auf 1. Juli 1941 durch die Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur (Präsident Dr. Robert Sulzer) fertig erstellte Siedlung, bestehend aus acht Doppelhäusern, bildet die erste Etappe einer grösseren Siedlungsanlage (Abb. 1) in dem Dreieck zwischen der Eisenbahnlinie nach Etwilen und der Frauenfelderstrasse<sup>1)</sup>. Um Baukosten zu sparen, wurden Doppelhäuser (Abb. 2 und 6 bis 8) gewählt, von denen jedes einen Schopf von rd. 22 m<sup>2</sup> Grundfläche besitzt. Die Grösse dieses Schopfes ermöglicht es den Siedlern, nicht nur ihre Geräte und Futtermittel, sondern auch ihr Kleinvieh darin unterzubringen, sodass die Umgebung der Siedlungen von all den hässlichen Ställen verschont geblieben ist. Die Häuser selbst enthalten auf einer Grundfläche von rd. 45 m<sup>2</sup> Küche, Waschküche und vier Wohnräume. Das ganze Haus ist unterkellert.

Baukosten: für Haus mit Schopf einschliesslich Arch.-Honorar, jedoch ohne Umgebungsarbeiten 16250 Fr. (Haus 47 Fr./m<sup>3</sup>, Schopf 17 Fr./m<sup>3</sup>). Anlagekosten einschliesslich Umgebungsarbeit, Bauzinsen usw. und rd. 1250 m<sup>2</sup> Land 21000 Fr. pro Siedlung; finanzielle Belastung des Siedlers nach Abzug der Subventionen 65 Fr. im Monat.

Der Grundriss sowohl wie auch die einfache Konstruktion der Häuser der ersten Etappe haben sich bewährt und werden daher mit wenig Abänderungen auch für die zweite Etappe übernommen. Neben dem Normaltyp mit vier Zimmern (Abb. 3) gelangt jedoch noch ein weiterer Typ für kinderreiche Familien mit sechs Wohnräumen (Abb. 4 u. 5) zur Ausführung. Sämtliche Häuser sind auch hier unterkellert. Die Anlagekosten werden für den Normaltyp einschliesslich aller Umgebungsarbeiten, Drainage und 1350 m<sup>2</sup> Land rd. 25700 Fr., diejenigen für den grossen Typ 28000 Fr. betragen.

Die Finanzierung dieser Siedlung war nur möglich dank der grosszügigen Unterstützung durch Bund, Kanton und Gemeinde, sowie auch durch die Firma Gebr. Sulzer A. G.

Landwirtschaftliche Gebäude der Nervenheilanstalt Hohenegg bei Meilen

Die Nervenheilanstalt «Hohenegg» bei Meilen besitzt ihre eigene Landwirtschaft, und hat diese zu einem Musterbetrieb entwickelt. Dafür zeugen nicht nur der wohlgepflegte und zahlreiche Viehbestand, sondern auch die verschiedenen landwirt-

<sup>1)</sup> Im Nordosten der hier beschriebenen Siedlung schliessen sich die 18 Häuser eines andern Siedlungsunternehmens an, dessen Architekt, H. Siegrist (Winterthur), uns einen einlässlichen, grundsätzlichen Aufsatz in Aussicht gestellt hat.

Red.

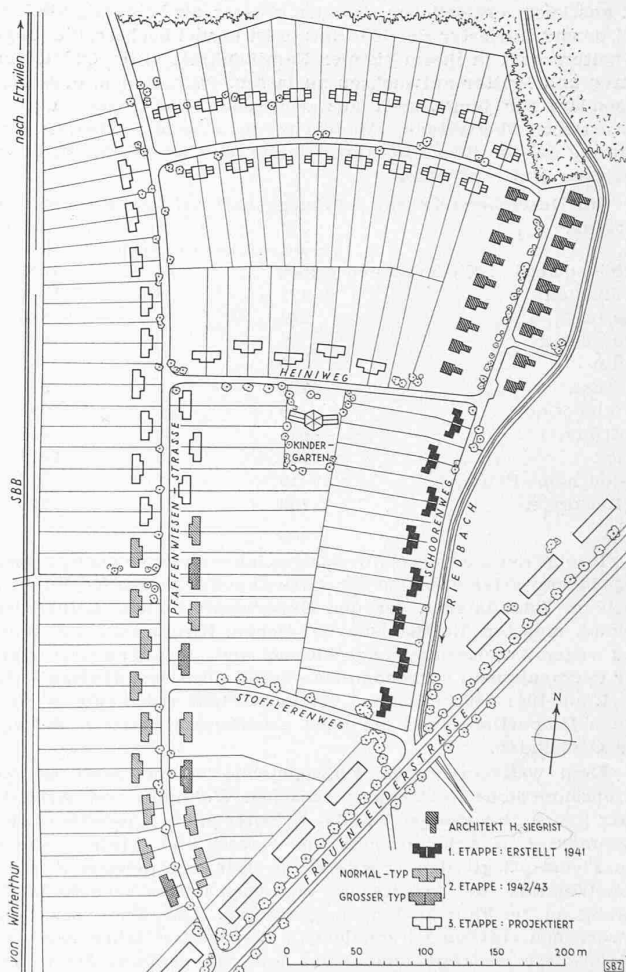


Abb. 1. Siedlung am Schoorenweg in Oberwinterthur  
Lageplan 1: 5000  
Bew. 6. I. 43 lt. BRB 3. X. 39

schaftlichen Gebäude, die in den letzten beiden Jahren noch durch ein Doppelsiedlungshaus und ein Verwaltergebäude ergänzt worden sind (siehe Seiten 32 und 33).

Das erste ist als Knechtesiedlung (Abb. 9 bis 11) gedacht, mit dem Zweck, bewährten Knechten die Familiengründung zu erleichtern. Die Mittel der Anstalt erlaubten es, dieses Gebäude nicht als Primitivsiedlung, sondern im Rahmen eines normalen, wohnlichen Siedlungshauses auszubilden. Es liegt an einer schönen Süd-Halde; die Niveaudifferenz wurde daher für die Anlage des Hauses ausgewertet. Baukosten (1941): für Haus mit Schopf einschliessl. Arch.-Honorar, jedoch ohne Umgebungsarbeit 21700 Fr. (Haus 51 Fr./m<sup>3</sup>, Schopf 21 Fr./m<sup>3</sup>), Anschlüsse und Umgebungsarbeiten 600 Fr.

Das 1942 fertig erstellte Verwaltergebäude (Abb. 12 bis 16) nimmt in seinem Anbau die ledigen Knechte, in seinem Hauptbau den Verwalter mit seiner Familie auf. Im Erdgeschoss befinden sich ausserdem die grosse Ess- und Gesindestube mit einem behäbigen Backofen, das Bureau und die Wirtschafts-